№ 31. Sonntag, den 5. Februar 1899. 26. Jahrgang.

Erscheint wöchentlich 6 mal Abends.
Bezugspreis für Thorn bei Abholung in der Geschäftsstelle, Brückenstraße 34, in den Ausgabestellen und bei allen Reichs-Postanstalten 1,50 Mark vierteljährlich, 50 Pf. monatlich, in's Haus gebracht 2 Mark.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 5gesp. Kleinzeile oder deren Raum 10 Pf., an bevorzugt. Stelle (unter dem Strich) die Zeile 20 Pf. **Anzeigen-Annahme:** in der Geschäftsstelle, Brückenstr. 34, für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachm. Auswärts: Sämmtl. Zeitungen u. Anzeigen-Annahme-Geschäfte.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.
Sprechzeit: 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Ein Volk, das seinen Fürsten regiert.

Zum 200jährigen Jubiläum des Fürstenthums Liechtenstein werden die nachfoglenden heiteren und lehrreichen Mittheilungen aus der Geschichte dieses Staates und über das Verhältniß zwischen den Liechtensteinern und ihren Fürsten manchen Leser interessiren: Die Großen der Hauptstadt Vaduz wählten schon 1816 eine Deputation an den Fürsten Johann I. und sagten ihm mit acker- und freibürgerlicher Offenheit, daß sie zwar nichts dagegen hätten, sich von ihm regieren zu lassen, aber nicht auch dafür bezahlen wollten, zumal da er, der Fürst, sehr reich sei. Auch möchten sie die fünfzig Mann und den Trommler — der Fürst war verpflichtet, diese zur Bundesarmee zu stellen — lieber zu Hause behalten, weil sie hier besser gebraucht werden könnten bei der Arbeit, als in dem Soldatenthum, das Geld koste und nichts thue.

Seine hochfürstliche Durchlaucht war ein außerordentlich reicher, aber auch ein sehr braver Mann und sagte: „Liebe Kinder, ich brauch' Euer Geld nicht und will gern umsonst regieren. Auch will ich Euch die fünfzig Mann und den Trommler lassen und sie mir aus meiner Tasche anderweit für die Bundesarmee beschaffen."

Der Fürst ließ von nun an gegen Entschädigung die 50 Mann und den Trommler von Oesterreich besorgen und regierte ohne Honorar. So ging's friedlich, freundschaftlich und steuerfrei fort bis 1836, als Fürst Aloysius I. den Thron seiner Väter bestieg in der Haupt- und Residenzstadt Vaduz. Die Eingeborenen von Vaduz ließen es sich bei dieser Gelegenheit etwas kosten, bauten eine Ehrenpforte, illuminirten und brannten für mehrere Gulden Feuerwerk ab. Hinterher steckten aber die Weisesten von Vaduz ihre Köpfe zusammen, nachdem sie dieselben vorher nachdenklich geschüttelt hatten, und huben an miteinander so zu reden: „Unser erhabener Monarch regiert uns ganz unentgeltlich; das ist wahr, aber Ihr habt gesehen, Kinder, daß er uns doch noch immer manchen schönen Groschen Geld kostet. Wir haben die Ehrenpforten gemacht, haben ein Feuerwerk abgebrannt, haben überhaupt bei den jeweiligen Besuchen Seiner Durchlaucht, bei Jagden und anderen hochfürstlichen Vergnügungen doch nicht unbedeutende Ausgaben, die uns geniren, versäumen dabei Zeit und werden dadurch an Geschäft und Gewerbe geschädigt! Also haben wir's immer noch nicht umsonst. Jedenfalls macht's ihm aber Vergnügen, uns zu regieren. Dies hat einen großen Werth für ihn und er hat Geld. Stellen wir ihm einmal die Sache ordentlich vor."

Und so wählten die Eingeborenen von Vaduz die weisesten und angesehensten Bürger zu einer Deputation aus und entsandten diese vor die Stufen des Thrones. Hier brachten sie ihre drückende Beschwerde, daß ihnen der unentgeltlich regierende Fürst doch noch Kosten verursache und daß er sie für sein Vergnügen, sie zu regieren, entschädigen möchte, mit solchem Nachdruck zur Sprache, daß der gute Monarch ordentlich gerührt ward und Entschädigung versprach. Sie wurden mit ihm über eine jährliche Entschädigungssumme handeleins und er bezahlte sie mit musterhafter Pünktlichkeit.

Damit hatten's die Liechtensteiner zu einer politischen Stellung gebracht, die weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart der Welt ihres Gleichen findet. Statt ihre Regierung zu bezahlen, hatten sie dieselbe nicht nur umsonst, sondern wurden auch noch dafür entschädigt, daß sie sich regieren ließen. Weiter konnten sie's doch unmöglich bringen. O doch! Wer blonde Haare hat, will sie auch noch gekräuselt haben, sagt ein Sprichwort. Fürst Johann II. von Liechtenstein sagte eines schönen Morgens zu sich selbst: „Da ich nicht nur keine Zivilliste beziehe, sondern für meine Arbeit meine Unterthanen sogar auch noch entschädige, darf ich mir doch wohl auch die Freiheit nehmen, wenigstens nach meinem Geschmack und wo ich will, zu leben. Diese meine Haupt- und Residenzstadt Vaduz ist sehr langweilig. Ich habe Geld genug und will damit in der Kaiserstadt Wien leben." Fürst Johann II. zieht also nach Wien, baut sich einen prachtvollen Palast und lebt herrlich und in Freuden darin. Das Regieren und die Entschädigung dafür besorgte er schriftlich und durch einen Minister. Aber da steckten die Liechtensteiner in Vaduz wieder die Köpfe zusammen, nachdem sie diese vorher nachdenklich geschüttelt hatten und sprachen zu einander: „Wir müssen eine Deputation wählen, nach Wien schicken und unserem Allergnädigsten unsere Beschwerden vortragen."

So war eines schönen Morgens der Fürst kaum aus dem Bette, als sich ein Dutzend der höchsten Vaduzer anmelden ließ. Sie wurden alle zwölf vorgelassen und sprachen nach Abmachung gehöriger Kratzfüße des Inhalts zu ihrem allergnädigsten Landesvater: „Wir bezahlen nichts an Eure Durchlaucht fürs Regieren, im Gegentheil Eure Durchlaucht entschädigen uns dafür, daß wir uns regieren lassen. Das ist ausgezeichnet. Aber Eure Durchlaucht haben heidenmäßig viel Geld und lassen halt viel draufgehen hier in Wien, so daß uns aller Verdienst dabei entzogen wird. Wir bitten daher Eure Durchlaucht, wenigstens alle Jahre sechs Monate in unserem lieben Vaduz zu leben, wobei wir zwar immer noch viel Geld einbüßen, aber das wollen wir nicht so genau nehmen. Schenken Sie uns also gefälligst wenigstens Ihre halbe Gegenwart und eine kleine Zugabe, nämlich eine Konstitution."

Fürst Johann II. bewilligte auch dies und gab eine Konstitution zu, nach welcher die Liechtensteiner fünfzehn Abgeordnete zu wählen hatten, die vom Fürsten ebenfalls bezahlt wurden.

Kunst und Wissenschaft.

Zur Ehrung Adolf Menzels schreibt der „Kunstwart": „Die kaiserliche Kundgebung wirkt, abgesehen davon, daß sie als ein Zeugniß dankbarer Gesinnung erfreut, insofern außerordentlich angenehm, als in ihr einmal ganz unzweideutig zum Ausdruck kommt, daß derartige „höchste Ehrungen" für Verdienste um das Kaiserhaus verliehen werden, nicht also etwa für Verdienste um die Kunst. An sich ist es ja nur selbstverständlich, daß weder Monarchen noch Regierungsbehörden in Sachen der Kunst zuständig sein können. Aber es giebt doch noch recht viel naive Menschen, die in der sozialen Stellung, in Titeln und Orden eines Künstlers auch einen Maßstab für seine künstlerischen Leistungen erblicken; und viele, die diese Meinung für sich im Stillen nicht theilen, halten es doch für nützlich, monarchisch, ja „patriotisch", sie öffentlich zu bekennen. Diesen allen ist der Kaiser mit gewohnter Offenheit entgegengetreten, indem er als maßgebendes Motiv für die Verleihung „höchster Ehrungen" Verdienste um den Glanz seines Hauses enthüllt hat. Damit klärt er also in dankenswerther Weise auch weitere Kreise über den eigentlichen Werth von Orden und sonstigen staatlichen Auszeichnungen auf. Vorausgesetzt allerdings, daß sie das klar Gesagte verstehen wollen. Das Leben Menzels, in dessen geistvoll und oft recht scharf satirischer Auffassung in der That der preußische Hof und die, so ihm nahestehen, vor der Zukunft weiterleben werden, hatte siebzig Jahre gewährt und es kam hoch damit und es währte achtzig, aber noch immer war ihm die Auszeichnung nicht geworden, die ihn gegen die Mitte des neunten Lebensjahrzehntes hin überraschen sollte. Es ist gewiß: er hat nicht nach ihr gestrebt. Und es ist wohl auch gewiß: seine Kunst wäre ebensowenig wie eine andere wirklich geniale durch die Hoffnung auf den Schwarzen Adlerorden oder eine andere allerhöchste Belohnung geworden, was sie ward. Wenn wir uns also angesichts des zweiten, des pädagogischen Theils der kaiserlichen Drahtung fragen, wer durch solche Ehrung zum Betreten der Menzel'schen Bahnen angeeifert werden solle, so leuchtet ein, daß die wirklich großen Künstler hier von vornherein auszuscheiden sind. Ganz offenbar kann der Kaiser nur die mittelmäßigen Talente und schwächern Charaktere unter den „Jüngern der Kunst" verstanden haben und kann sich das „gleichthun" nur auf die dynastischen Dienste beziehen. Denn hervorragende Talente oder gar Genies können ja überhaupt einen Rathschlag über die Bahnen, denen sie zu folgen haben, selbst wenn er aus kaiserlichem Munde kommt, schwerlich verwerthen; sie finden das höchste ihnen Erreichbare nur auf den Wegen, die ihre eingeborene Begabung ihnen weist. Sollte man annehmen, ein Goethe oder Schiller, ein Wagner oder Klinger hätten den Geist ihrer Werke nach der Aussicht auf einen hohen Orden modifizirt? Seine Majestät kann sich

Feuilleton.

Wie es endete.

Roman von Maria Theresia May, Verfasserin des preisgekrönten Romans „Unter der Königstanne".

30.) (Fortsetzung.)

Die Gräfin-Mutter und ihr Bruder befanden sich bereits in dem kleinen, behaglich erwärmten und hell erleuchteten Salon, wo die Gräfin den Thee zu nehmen pflegte, als Herbert mit seiner Frau und seiner Schwester eintrat. Jetzt erst, da Gertrud ohne Reisehüllen erschien, sahen die Gräfin wie der Rittmeister mit einem Erstaunen, das die erstere nur mühsam zu verbergen vermochte, wie schön ihre neue Verwandte war.

Sofort eilte ihr auch Graf Körting entgegen, sie mit galantem Handkuß begrüßend. Vor der Gräfin-Mutter verbeugte sich Gertrud stumm, und diese erwiderte den Gruß mit einem Neigen des Hauptes. Wie auf Verabredung schienen beide Frauen beschlossen zu haben, vorläufig Waffenstillstand eintreten zu lassen.

Herberts Mutter hatte gedacht, daß sie Gertrud durch kühles Ignoriren zeigen könnte, wie wenig ihre Gegenwart willkommen sei; aber sie sollte bald einsehen, daß sie davon absehen mußte; diese königliche Erscheinung ließ sich einfach nicht übersehen.

Es lag ein Ausdruck von Charakterstärke und Entschlossenheit in den Zügen ihrer Schwiegertochter, von Würde, von Stolz, der ihrem eigenen gleichkam, wenn auch in anderer Weise. Sie war kein schlichtes Bauernmädchen, welches sich unterwerfen und knechten ließ, sondern eine Frau, die sich unter allen Umständen ihren Platz im Leben fordern würde. Hätte Gertrud ihren Kreisen angehört, so würden diese Eigenschaften ihr sehr sympathisch gewesen sein, und sie würde wahrscheinlich gesagt haben, daß sie dem alten Geschlecht der Landskron Ehre machten. Bei einer „Tochter des Volkes" fand sie dieselben unerträglich. Mit welchem Rechte war eine solche so schön und besaß so vollendete Manieren? Je schöner und anziehender Gertrud war, umso schwerer würde es sein, sie wieder los zu werden, und daß sie alles versuchen wollte, um dies zu erreichen, das stand bei ihr fest.

„Menti, wem sieht Gertrud ähnlich?" fragte bei Tisch Graf Körting, der die junge Frau fast unausgesetzt betrachtete.

„O, Inge natürlich, ich hab es gleich bemerkt," versetzte die Angeredete lebhaft; „auch in Haltung und Geberde erinnert Gertrud an Inge."

„Ich wußte, daß Ihr das finden würdet," warf Herbert ein, „diese Aehnlichkeit machte mich beim ersten Anblick Gertruds betroffen. Nicht wahr, Mama, man könnte meine Frau für die Schwester Ingeborgs halten? —"

Gespannt sah der Graf seine Mutter an. Von der Abkunft Gertruds hatte er noch gegen keinen seiner Verwandten etwas geäußert, es lag jetzt auch ihm daran, daß seine Mutter die junge Frau um ihrer selbst willen schätzen lernte.

Die Gräfin goß langsam ein paar Tropfen Sahne in ihren Thee. „Lächerlich," sagte sie nachlässig, „wie man zwischen Personen von so verschiedener Lebensstellung eine Aehnlichkeit finden will, begreife ich nicht. Eine gleiche Größe, gleiche Haarfarbe, das kann wohl vorkommen; aber wirkliche Aehnlichkeit, was Gesichtsschnitt, Haltung und namentlich Form der Glieder anbelangt trifft man nur bei Blutsverwandten."

Halb belustigt, halb beschämt hörte Herbert die Antwort seiner Mutter; doch Graf Körting rief sehr ungenirt: „Na, pardon, Schwester, wer zwischen Ingeborg und Gertrud keine Aehnlichkeit findet, der will sie eben nur nicht sehen! Komtesse Ingeborg Preyern ist eine junge, unserem Hause entfernt verwandte Dame," sprach er darauf erklärend zu Gertrud.

„Ich weiß, Herbert hat mir während unserer Heimkehr diesen Namen genannt und erwähnt, daß seine Trägerin sehr viele Vorzüge in sich vereinigt."

„Viele Vorzüge!" rief die alte Gräfin heftig — dieses Lieblingsthema mußte sie aufnehmen — „Gräfin Ingeborg Preyern hat alle Vorzüge, die bei einer Dame ihres Standes überhaupt erwartet werden können. Wie wir, gehört sie dem höchsten Adel an, wie wir besitzt sie ein sehr bedeutendes Vermögen, bedeutend selbst in unseren Kreisen. Eine durchaus vornehme Schönheit, Bildung, Geist und Liebenswürdigkeit zeichnen sie außerdem vor allen anderen Frauen aus."

„Die drei letztgenannten Eigenschaften sind allerdings sehr werthvoll," entgegnete Gertrud ruhig, „die einzigen, welche, wo sie vereint erscheinen, nicht mißbraucht werden."

„Rang, Reichthum und Schönheit sind also in Ihren Augen keine Vorzüge?"

„Nein."

„Nun, daß Sie bei Ihrer Verheirathung nicht geneigt waren, Rang und Reichthum als Vorzüge gelten zu lassen, läßt sich leicht mit der bekannten Fabel vom Fuchs und den Trauben erklären," entgegnete die alte Gräfin spöttisch. „Aber Schönheit, gerade Sie verdanken diesem Gottesgeschenk so viel, daß Sie nicht im Zweifel sein sollten, ob es ein Vorzug ist oder nicht."

Unbefangen nahm Gertrud, ehe sie etwas erwiderte, ein Stück Gebäck von der silbernen Platte, die ihr Graf Körting bot — man hatte die Diener fortgeschickt, nachdem der Thee servirt war, und wollte sich selbst bedienen; Herbert hatte es vorsichtshalber so gewünscht — die junge Frau benahm sich überhaupt mit solcher Ungezwungenheit, als säße sie schon seit Jahren an dem Tische des Gräflichen Hauses, und als wären ihr Krystall und Silber, Damast und chinesisches Porzellan das gewohnteste Tischgeräth; gerade in dieser Sicherheit, die wohl das Beiwort „vornehm" verdiente, lag etwas, das die Gräfin mehr reizte, als sie sich selber eingestand. Wäre Gertrud schüchtern und demüthig gewesen, hätte sie sich Blößen gegeben, so würde die Gräfin-Mutter wahrscheinlich spöttische Verachtung, vielleicht Mitleid, ganz gewiß aber Genugthuung darüber empfunden haben, daß ihr Widerstand gegen die Mesalliance ihres Sohnes durch das Verhalten der Bürgerlichen eine so eklatante Rechtfertigung erfuhr. Und diese Befriedigung hätte, so sonderbar es auch klingt, wahrscheinlich nach und nach die Abneigung der Gräfin gegen ihre Schwiegertochter gemildert. Doch so empörte es die alte Gräfin, daß sie an der Frau ihres Sohnes so garnichts zu bemäkeln fand; woher kam dieser Dorfprinzessin die Sicherheit der Bewegungen, die elegante Haltung, die gebildete, nicht allein verständige, sondern geistvolle Sprache. Sie mochte durch den Umgang mit Herbert und auf ihren Reisen viel gelernt haben; aber — selbst die Voreingenommenheit der Gräfin-Mutter verhehlte sich dies nicht — wenige Monate des vorzüglichsten Umganges reichten nicht hin, aus einer Bäuerin eine wirklich große Dame zu machen und Gertrud gab sich als vollendete Weltdame, bis auf die schreckliche Rücksichtslosigkeit ihrer Antworten an die Gräfin-Mutter. Nie würd

von der pädagogischen Absicht seiner Verleihung selbstverständlich nur bei Künstlern Erfolg versprechen, deren Thätigkeit sich durch außerkünstlerische Motive beeinflussen läßt. Die praktische Folge des Erlasses dürfte demnach eine Stärkung der dynastischen Hofkunst jener Art sein, die sich bei Begas, A. v. Werner, Raschdorff, Knackfuß, Leoncavallo, Lauff usw. entwickelt, Männern, unter denen wir vielleicht die nächsten Künstler-Kandidaten für den Schwarzen Adlerorden zu suchen haben.

Kleine Chronik.

* **Bismarckbriefe.** In der Zeit, in der der Generalfeldmarschall Edwin v. Manteuffel Statthalter von Elsaß-Lothringen war, führte Fürst Bismarck einen lebhaften Briefwechsel mit ihm über die wichtigsten politischen Fragen. Die „Leipz. N. N." erzählen nun: Die Briefe waren fast durchweg privater Natur, und so kam es, daß sie im Besitz des Feldmarschalls verblieben und nach dessen Tode mit seinem übrigen kostbaren Besitz den Erben anheimfielen. Wie so vieles andere, zum Beispiel auch der Feldmarschallsstab, so wurden von der Seite auch diese Briefe Bismarcks zu Gelde gemacht; ein Berliner Bankier und Autographensammler erstand sie für den Preis von 40 000 Mark. Das kam zur Kenntniß eines in der Bismarcklitteratur sehr bekannten Mannes. Er wandte sich an den Besitzer des kostbaren Materials mit der Bitte, ihm die Durchsicht der Briefe zu gestatten; nicht nur diese Erlaubniß, sondern sogar die Anfertigung von Abschriften wurde in Aussicht gestellt. Ehe aber an die Ausführung geschritten wurde, wandte sich der Bankier, der außer mit einem Theile des hohen Adels, auch mit dem preußischen Hofe zu thun hat, an das preußische Hausministerium mit der vertraulichen Anfrage, ob von dieser Seite nichts im Wege stehe. Da wurde ihm der Bescheid, er würde durch die Ermöglichung einer Veröffentlichung jener Briefe des Fürsten Bismarck allerdings seine geschäftlichen Beziehungen zum Hausministerium gefährden. In Folge dessen bat der Bankier den Forscher höflich um Entschuldigung, daß er seine Zusage nicht erfüllen könne; jene geschäftlichen Beziehungen seien für ihn aber doch zu werthvoll, und so wolle er den einzigartigen Schatz von Bismarckbriefen denn lieber unbenutzt in seiner ohnehin kostbaren Autographensammlung liegen lassen.

* **Wir leben im Jahre 1906.** Diese verblüffende Neuigkeit verdanken wir den Forschungen einiger englischer Bibelforscher. Die christliche Chronologie wurde von Dionys dem Jüngeren im sechsten Jahrhundert aufgestellt, und nach diesem fiel die Geburt Christi in das Jahr 754 nach Gründung Roms. Die genannten Forscher führen aber gegen diese Annahme, auf welcher unsere Zeitrechnung basiert, folgendes aus: Herodes, der doch sicher noch am Leben war, als Christus geboren wurde, starb nach sicheren Quellen im Jahre 750 nach Gründung Roms. Außerdem sagt Dionys, daß Johannes der Täufer, der etwas älter als Christus war, öffentlich im 15. Jahre der Regierung des Tiberius auftrat und daß Christus damals 30 Jahre alt war. Christus war also im Todesjahre des Herodes nicht weniger als zwei Jahre alt und ist also 748 geboren. Rechnen wir danach unsere Zeitrechnung um, so müssen wir mit Cuningham annehmen, daß wir augenblicklich schon im Jahre 1906 leben und also ganz unbewußt längst ins neue Jahrhundert eingetreten sind.

* **Winter in Kiautschau.** Wer der Ansicht sein sollte, daß im deutsch-chinesischen Schutzgebiete „tropisches Klima" herrscht, dürfte durch nachfolgende Schilderung der in Tsintau erscheinenden „Deutsch-Asiatischen Warte" vom 17. Dezember 1898 eines Besseren belehrt werden. Dort heißt es: „Gewaltige Schnee- und Sandstürme, die eine eisige Kälte im Geleite hatten und selbst den kürzesten Aufenthalt im Freien fast unmöglich machten, fegten am Montag und Dienstag aus dem Norden über Tsintau. Unter ihrer Wucht bebten die Häuser und schwankten Telegraphen- und Flaggenstangen gleich Reitgerten. An den Häusern im Orte und in den Lagern wurde mancherlei Unheil angestiftet. Hinter dem Tempel blies der Wind das bereits bis zum Dache emporgewachsene Bretter- und Balkenwerk der Kirche um, die von der katholischen Mission an jener Stelle errichtet wird. Die Bühne im Bayerischen Haus (Gebr. Heimann) beraubte er des Daches aus Holz und Matten, und uns selbst führte er das Wellblechdach der Redaktions- und Expeditionsstube fort. Es ist dies so eine kleine Annehmlichkeit des Daseins, die uns persönlich um so weniger genirt, als wir sie vor weniger als drei Wochen schon einmal genießen konnten und deshalb an sie gewissermaßen gewöhnt sind. Was den umgewehten Kirchenbau betrifft, so kann das Unglück auch da verschmerzt werden; das Material ist brauchbar geblieben und der ganze Verlust beschränkt sich auf die umsonst bezahlten Arbeitslöhne. Gering ist auch der dem Bayerischen Haus entstandene Verlust; die Bühne ist bereits von Neuem gedeckt, und die auf morgen angekündigte erste Theatervorstellung „mit Reflexbeleuchtung" kann ungehindert von Statten gehen. — Wie am Lande, so hat das Unwetter auch in der großen und kleinen Bucht allerhand Allotria getrieben, und zwar hauptsächlich unter den zahlreichen dort vor Anker liegenden Dschunken."

* **Eine ergötzliche Geschichte** von einem pflichtvergessenen Hamburger Nachtwächter erzählt der Hamburger Landschafts- und Thiermaler Berend Goos im zweiten Band seiner „Erinnerungen aus meiner Jugend". Dem Polizeiherrn Senator Abendroth kam einst zu Ohren, daß das Unwesen der Nachtwächter, auf Kosten ihrer Dienstpflicht sich dem Fremdenführeramt zu widmen, sehr im Schwunge sei. Er beschloß deshalb, als ein zweiter Harun al Raschid sich persönlich von der Wahrheit solcher Aussagen zu überzeugen. Er legt also ein ihn vor dem Erkennen schützendes Gewand an und redet als angeblicher Franzose einen ihm begegnenden Nachtwächter an: „Ah! meine liebe Freund, saggen er mir, wie ich komme ßu meine Hotel „Alte Stadt London"." — „Je, min goode Herr, dat is wiet von hier, aber weun't den Herrn nich op'n Drinkgeld ankümmt, so künn ick Ihnen ja licht hennwiesen." — „Ah! — charmant!" sagte der Franzose, „ick werde gebben Ihnen ein guter Douceur vor das." — Nun, die beiden ziehen ab, und unser Nachtwächter, nachdem er sein Geld empfangen, bedankt sich und wünscht „Wollslapen Nacht". Am nächsten Tage jedoch wird er vor den Polizeiherrn gerufen und scharf ausgefragt: „Seg mal, Petersen, is dat wahr, dat Du det Nachts Dinen Posten verlätst?" — „Ick minen Posten verlaten? Ne, wohlweiser Herr, de dat segt, de lüggt dat gotteslästerlich." — „Petersen!" fährt Abendroth auf, „nimm Di wahr, wat Du segst; hest Du nich güstern Abend um halwig twölf en Fremden na de olle „Stadt London" brögt?" — Dem Wächter wirds doch schwül bei der Sache, er dreht seine Mütze verzweiflungsvoll zwischen den Händen und nimmt einen höchst weinerlichen Ton an: „Du leber Gott ja, dat is dat en mal west, aber wohlweiser Herr — dat wör — nehmen Se't nicht öbel — son besapnes Swin, de künn nich op sien Beenen stahn, und dat wör nich mehr als Christenpflicht, dat'ck den to Hus bröcht."

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Ein Lied aus uns'rer Zeit!

Das Leben ist so reich, so reich — an sonderbaren Dingen, — d'rum könnte man davon sogleich — verschied'ne Liedchen singen, — auf Erden hat jedwede Zeit — so ihre Eigenthümlichkeit, — doch uns're Zeit — wie rühmlich — ist mehr als eigenthümlich! — Periodisch zeigt sich weit und breit — selbst der Humor als herrisch, — wir leben in der Faschingszeit — und die ist pudelnärrisch — und närrisch sind in Konsequenz — der Zeiten Zeichen und Tendenz, — d'rum läßt sich's nicht bestreiten: — Wir haben närr'sche Zeiten! — Die Mode schlägt die Welt in Bann, — sie muß am Alten rütteln, — d'rob sel'n wir manchen weisen Mann — den Kopf bedächtig schütteln — und Der und Jener denkt und spricht: — O je, das war doch früher nicht! — Ganz anders sind die Leute — von einst als wie von heute! — Die gute, alte Einfachheit, — wohin ist sie geschwunden, — im Strudel der modernen Zeit — hat sie kein Heim gefunden; — im Gegentheil, im bunten Kleid — erglänzen gerne Mann wie Maid, — man liebt die heit'ren Klänge — und fröhliches Gepränge! — Es geh'n die Kinder uns'rer Zeit — in prima Toilette, — der kleinste Knirps hat Chic und Schneid — und trägt schon Uhr nebst Kette, — mit gold'ner Kette, gold'ner Uhr — mit Augenglas und Klemmerschnur — seh'n wir ihn fürbaß schreiten, — es sind doch närr'sche Zeiten! — Die Kinder tragen prunkend heut' — was Vater einst nicht hatte, — doch kommt des Winters Schneidigkeit hüllt Mutter sie in Watte, — sie wickelt ihren kleinen Fritz — in's Pelzwerk bis zur Nasenspitz, — da soll nun Einer ahnen — den Sprößling der Germanen! — — Die Frauen der modernen Zeit — und die der guten, alten — sind auch verschieden himmelweit — in ihrem ganzen Schalten. — Heut' radeln sie und früh und spät — geht bei gut Wetter das Getret', — sie haben schon beschritten — der Männer Brauch' und Sitten. — Die Frau, die einst im Haushalt schuf, — strebt jetzt nach and'ren Dingen, — sie sucht sich Stellung und Beruf — dem Mann gleich zu erringen. — Bald heißt es: Was studirt die Maid, — ach, sonderbar ist diese Zeit — und sonderbar wird weiter — die spät're sein!

Ernst Heiter.

Literarisches.

„**Junge Welt**" Thilo's illustrierte Wochenschrift für junge Mädchen. — Es giebt eine Anzahl Unterhaltungsblätter für Erwachsene, wenige für Kinder; für die jungen Mädchen im Alter von 14—16 Jahren, den Backfisch, war bisher nicht gesorgt. Den eigentlichen Kinderzeitschriften sind diese kleinen Damen entwachsen, und die Familienblätter bieten im allgemeinen eine für unentwickelte Gemüther passende Lektüre auch nicht. So wird die „junge Welt" eine fühlbare Lücke ausfüllen. Bei der Auswahl des Stoffes ist besonders auf eine Lektüre bedacht genommen, die die kleinen Mädchen zum eigenen Denken anregt, ihren Gesichtskreis erweitert und die allgemeine Bildung fördert. Der Prospekt weist eine Anzahl unserer beliebtesten Autoren als Mitarbeiter auf. Die „Junge Welt" hat ein handliches Format und hübsche Illustrationen in zwei Farben. Der Bezugspreis — 15 Pf. die Woche — ist ein sehr billiger.

Von Kürschners Bücherschatz (Verlag von Hermann Hillger, Berlin) liegen uns die Bände 101—105 vor, enthaltend: Moritz von Reichenbach: „Josefa", Roman; J. Isenbeck: „Der gute Doktor", Erzählung; Opin Read: „Leon Gausett", Roman; A. G. von Suttner: „Gebrandmarkt", Roman; Marco Brociner: „Im Banne der Leidenschaft", Novelle. Kürschners Bücherschatz, diese belletristische Sammlung, von der wöchentlich ein ca. 128 Seiten starker, illustrirter Band erscheint, ist damit bereits in das zweite Hundert ihrer Bände eingetreten. In dieser Sammlung hat es der vielseitige Professor Josef Kürschner verstanden, den weitesten Kreisen eine belletristische Bibliothek zu bieten, die frei von jeder Tendenz beste Erscheinungen hervorragender Autoren aus allen Litteraturen veröffentlicht. Kürschner vereint in seinem „Bücherschatz" ein Material, das auch verwöhnten Ansprüchen genügt. Dabei übertreffen die hübschen Bändchen durch ihre Billigkeit alle sonstigen Sammelwerke, denn jeder Band kostet nur 20 Pfg.

5. Februar.	Sonnen-Aufgang	7 Uhr	37	**Minuten.**
	Sonnen-Untergang	4 „	52	„
	Mond-Aufgang	3 „	26	„
	Mond-Untergang	10 „	54	„

Tageslänge
9 Stund. 15 Minut., Nachtlänge 14 Stund. 45 Minut.

6. Februar.	Sonnen-Aufgang	7 „	30	**Minuten.**
	Sonnen-Untergang	4 „	54	„
	Mond-Aufgang	4 „	34	„
	Mond-Untergang	11 „	52	„

Tageslänge
9 Stund. 19 Minut., Nachtlänge 14 Stund. 41 Minut.

Verantwortlicher Redakteur:
Friedrich Kretschmer in Thorn.

sich eine Dame der guten Gesellschaft dergleichen erlaubt haben! Nur vergaß die alte Gräfin-Mutter bei ihrem Entsetzen über diese Rücksichtslosigkeiten völlig, daß sie lediglich eine Art der Nothwehr gegen ihre, der Gräfin, ebenso rücksichtslosen Angriffe bildeten.

Gertrud ahnte, was in der Seele ihrer Schwiegermutter vorgehen mochte, und je gereizter diese erschien, desto ruhiger wurde die Tochter des Dorfarztes, allerdings nur äußerlich; innerlich hatte sie einen furchtbaren Kampf zu bestehen, um die äußere Ruhe zu bewahren. Jetzt glitt auch ein leichtes Lächeln über ihr Gesicht, dem ein sehr aufmerksamer Beobachter wohl den Zwang angemerkt hätte, den Gertrud sich auferlegen mußte, als sie, um auf die letzten Bemerkungen der Gräfin zu antworten, sich dieser zuwandte.

„Die Fabel vom Fuchs und den Trauben kenne ich sehr gut," sagte sie mit ihrer wunderbar klaren, wohllautenden Stimme. „Es widerstrebt mir zu wiederholen, was ich über Rang und Reichthum von jeher dachte und noch immer denke. Wer zu oft ein und dasselbe versichert, geräth leicht in den Verdacht, daß er seine Ansichten sich selbst versichern muß. Aber Sie wollen mir auch zu verstehen geben, daß Herbert mich einzig und allein meiner Schönheit wegen geheirathet hat. Ich kann nicht annehmen, daß Sie selbst dies im Ernst glauben; es wäre eine Beleidigung für die Urtheilskraft Ihres Sohnes, die Ihnen niemand zutrauen wird."

Trotz der Entrüstung, welche sich deutlich in den Zügen der alten Gräfin zeigte, lachte Graf Körting laut auf: „Liebe Gertrud, Sie hätten Advokat werden sollen, ich mache Ihnen mein Kompliment über Ihre Schlagfertigkeit."

„Es wird wohl am besten sein, wenn ich mich entferne, damit Du Deine Komplimente mit noch weniger Reserve anbringen kannst," warf seine Schwester beleidigt ein und machte Miene sich zu entfernen. Doch Herbert hielt sie zurück. „Mit einem Mißton darf der erste Abend, den ich mit meinem Weibe im Vaterhause verlebe, nicht schließen; bleibe, Mama, ich erzähle Euch von Taormina, Du mußt bald einmal mit Menti dorthin, es ist zu schön dort."

Herbert erzählte mit Lebhaftigkeit und Wärme, und schließlich gelang es dem jungen Grafen wirklich, ein allgemeines unpersönliches Gespräch in Gang zu bringen, woran sich alle betheiligten, wenn auch die Gräfin-Mutter es stets vermied, Gertrud direkt anzusprechen, um einer Entgegnung auszuweichen, und jedesmal finster blickte, wenn sie ihre Tochter und Gertrud sich einander Du nennen hörte.

So trennte man sich an diesem Abend anscheinend in besserer Stimmung, als nach dem ersten Zusammenstoß zwischen der alten Gräfin und ihrer Schwiegertochter hatte erwartet werden können. Graf Körting als erfahrener Landwirth dachte zwar doch bei sich, daß ein schönes Abendroth zumeist einen stürmischen Morgen verkündigt. Auf der Treppe flüsterte er seinem Neffen zu: „Du, Deine Frau braucht weder einen Ritter noch einen getreuen Eckart, die hilft sich allein, nur ein Mitkämpfer wird ihr manchmal noth sein, den darf sie indeß in niemand anderm finden als in Dir!"

Für Gertrud war dies der Abschnitt gewesen, in dem ihr neues Leben begann, und ehe noch der Abend ganz zu Ende war, hatte sie bereits in ihrem Kampfe auf dem gesellschaftlichen Schlachtfelde eine Wunde davon getragen. Ihre Schwiegermutter hatte sich bisher noch mit Reservirtheit ihr gegenüber benommen und dabei doch schon Wunden geschlagen, die Gertrud tief schmerzten. Wie würde es erst in Zukunft sein!

11. Kapitel.

Die Tage kamen und gingen. Voller Frühling breitete sich über das Land, süßer, keuscher Frühling mit seinen sanften Farben und seinem duftig kühlen Hauch, der die Seele beruhigt und das Herz entzückt, ohne es aufzuregen.

Für Gertrud hatte der Frühling keinen Frieden gebracht. Der fast tägliche Kampf, den sie mit der Gräfin-Mutter auszukämpfen hatte, machte sie immer unversöhnlicher auch ihrem Manne gegenüber. Theilnahmlos ging sie neben ihm dahin, und ihre Kühle verletzte und erkältete auch ihn, so daß der Ausdruck seines Gesichts auch täglich ernster wurde, und ein leiser Zug von Trauer um den fein geschnittenen Mund verrieth denen, die ihn kannten und liebten, daß er litt. Zunächst bemerkte es wohl seine Mutter, daß ihr Sohn nicht glücklich war, wenigstens nicht so glücklich, wie sie es für ihn erhofft hatte, obgleich er in ihrer Gegenwart bemüht war, sich den Anschein des Glücklichseins zu geben. Ihre Abneigung gegen die niedriggeborene unwillkommene Schwiegertochter wuchs deshalb nur um so schneller und tiefer. Die alte Gräfin hatte anfangs versucht, ihrem Sohne das Geständniß zu entlocken, daß er enttäuscht sei; da aber Herbert jedes derartige Eingeständniß mit ernster Entschiedenheit zurückwies, verschärfte sich die Gereiztheit der Gräfin-Mutter gegen Gertrud beständig. Sie beschuldigte sie nicht nur bei sich, sondern allen Familien-Mitgliedern gegenüber, Herberts offenen Charakter umgewandelt, sein Vertrauen zur Mutter erschüttert zu haben. Ob die Gräfin Landskron indeß versöhnlicher gewesen sein würde, wenn ihr Herberts Glück zweifellos erschienen wäre, ist wohl fraglich. Gertrud that ihrerseits nicht den kleinsten Schritt, die Zuneigung der Mutter ihres Mannes zu gewinnen; in stolzem Trotz verschloß sie sich gegen jede Regung der Billigkeit, und ihr schönes Auge, das so mild und froh erstrahlen konnte, blickte fast hart, sobald sie ihrer Schwiegermutter gegenüber stand. Dabei gab das Hausregiment häufig Ursache zu allerlei Differenzen, so daß die Gegensätze zwischen der alten Gräfin und ihrer Schwiegertochter schroff zu Tage traten. Gertrud hätte so gern von den Rechten der Schloßherrin Besitz ergriffen; aber alle Versuche, die Zügel in die Hand zu bekommen, scheiterten an dem festen Willen der alten Gräfin, die nicht auch da noch verlieren wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Belehrung über die Schwindsucht.

Die Schwindsucht, welcher in Preußen jährlich etwa der 8. Theil aller Todesfälle zur Last zu legen ist, gehört zu den ansteckenden Krankheiten und ist in ihrem Beginn, frühzeitig erkannt, heilbar, während sie in den späteren Stadien gewöhnlich nach langem Siechthum zum Tode führt.

Die eigentliche Ursache der Schwindsucht ist der von **Koch** im Jahre 1882 entdeckte Tuberkelbazillus. Derselbe vermehrt sich nur im lebenden Körper, geht in die Absonderungen des Körpers über und wird in großen Mengen mit dem Auswurf aus den erkrankten Lungen ausgestoßen. Außerhalb des Körpers bewahrt er auch in trockenem Zustande monatelang seine Lebens- und Ansteckungsfähigkeit.

Die Gefahr, welche jeder Schwindsüchtige für seine Umgebung bietet, läßt sich durch folgende Maßnahmen beheben oder mindestens in hohem Grade einschränken:

1. Alle Hustende müssen — weil keiner weiß, ob sein Husten verdächtig oder unverdächtig ist — mit ihrem Auswurf vorsichtig umgehen. Derselbe ist nicht auf den Fußboden zu spucken, auch nicht in Taschentüchern aufzufangen, in welchen er eintrocknen, beim Weitergebrauch der Tücher in die Luft verstäuben und von Neuem in die Athmungswege gelangen kann, sondern er soll in theilweise mit Wasser gefüllte Spucknäpfe entleert werden, deren Inhalt täglich in unschädlicher Weise (Ausgießen in den Abort und dergl., sowie Reinigung der Spucknäpfe) zu entfernen ist. Das Füllen der Spucknäpfe mit Sand und ähnlichem Material ist zu verwerfen, weil damit die Verstäubung des Auswurfs begünstigt wird.
2. Alle Räumlichkeiten, in denen zahlreiche Menschen verkehren oder sich aufzuhalten pflegen, wie Gastwirthschaften, Tanzlokale, Gefängnisse, Schulen, Kirchen, Kranken-, Armen-, Waisenhäuser, Fabriken, Werkstätten aller Art, sind mit einer ausreichenden Zahl flüssig gefüllter Spucknäpfe zu versehen, nicht auf trockenem Wege, sondern mit feuchten Tüchern zu reinigen und, da sich im freien Luftraum alle schädlichen Keime so sehr vertheilen, daß sie schließlich unschädlich werden, ausgiebig zu lüften. Einer sorgfältigen regelmäßigen feuchten Reinigung und Lüftung bedürfen insbesondere die von Schwindsüchtigen benutzten Krankenzimmer. Dieselben sind nach dem Wegzuge oder dem Ableben des Schwindsüchtigen nicht nur zu reinigen, sondern auch zu desinfiziren.
3. Die von Schwindsüchtigen benutzten Gebrauchsgegenstände (Kleidung, Wäsche, Betten u. s. w.) sind vor ihrer weiteren Verwendung einer sicheren Desinfektion zu unterziehen.
4. Als Verkäufer von Nahrungs- und Genußmitteln sind Schwindsüchtige nicht zu verwenden, auch sollte der Wohn- oder Schlafraum einer Familie niemals zugleich den Lagerraum für Waaren abgeben.
5. Der Genuß der Milch von tuberkulösen Kühen ist als gesundheitsschädlich zu vermeiden.

Marienwerder, den 18. Januar 1899.

Der Regierungs-Präsident.

Vorstehende „Belehrung" wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Thorn, den 1. Februar 1899.

Der Magistrat.
Abtheilung für Armensachen.

Zufolge Verfügung vom 31. Januar 1899 ist am selbigen Tage in das diesseitige (Handels-)Register zur Eintragung der Ausschließung der ehelichen Gütergemeinschaft unter Nr. 257 eingetragen, daß der Kaufmann **Franz Meyer** zu **Thorn**, Seglerstraße 23 — siehe Nr. 990 des Firmen-Registers — für seine Ehe mit **Margarethe Meyer** durch Vertrag vom 13. Januar 1899 die Gemeinschaft der Güter und des Erwerbes ausgeschlossen hat.

Thorn, den 31. Januar 1899.

Königliches Amtsgericht.

Verkauf eines Konkursmassen-Waarenlagers.

Das zur **Max Marcus**'schen **Konkursmasse** gehörige **Waarenlager**, bestehend aus:

Colonialwaaren aller Art, Cigarren, Weinen und Liqueuren

soll **mit der gesammten Laden- und Geschäftseinrichtung im Ganzen** verkauft werden.

Gerichtliche Taxe M. 2267,05. Besichtigung täglich von 10 bis 4 Uhr nach vorheriger Anmeldung bei dem Verwalter.

Schriftliche Offerten in Procenten über die Taxe sind nebst einer **Bietungskaution** von **Mk. 300** bis zum **10. Februar** bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Zuschlag bleibt vorbehalten.

Paul Engler, Konkursverwalter.

---

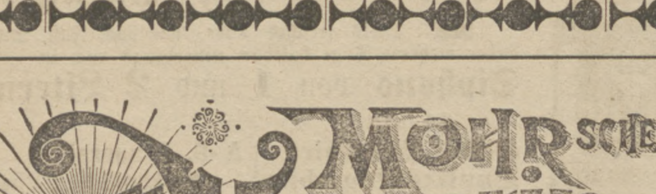
8 Gänzlicher Ausverkauf! 8

Die noch vorräthigen Waarenbestände, sowie

Damen- u. Mädchen-Confection, Herren- und Knaben-Garderoben

werden in den hinteren Räumen meines bisherigen Geschäftslokals, um die Ecke, Eingang Coppernicusstr. 8 zu Spottpreisen ausverkauft.

8 **J. Jacobsohn jr.** 8




Man achte genau auf obige Marke!

G. Peting's Wwe., Thorn, Gerechtestrasse 6

empfiehlt

Tesching's, Luftgewehre u. Luftpistolen, außerd. Centralfeuer-Flinten v. 16–300 M.

Teschner- u. Dreyse-Gewehre billigst, Dreiläufer von 150 Mk. an, Revolver von 3,25 Mk., ff Nick- u. Taschenmesser sehr billig, Patronenhülsen p. 100 St. Centralf. v. 1,40, Dreyse v. 3,25, Teschner 3,25, sämmtliche Sorten fertiger Jagdpatronen zu Fabrikpreisen.

Flobert- u. Revolver-Patronen nur in best. Qualität, bedeut. ermässigt.

Großes Lager in Fahrrädern bestbewährter Marken 2c. billigst.

Ziegel!

Den Herren Interessenten zur gefälligen Kenntnißnahme, daß ich dem von den Herren Ziegeleibesitzern Thorn's

geschlossenen Ring nicht angehöre.

Ich offerire meine

Gremboczyner Ziegel

in anerkannt vorzüglicher Qualität

nach wie vor

zu mässigen Preisen.

Bernhard Schwersenz, Inowrazlaw.

Schering's Malzextrakt

ist ein ausgezeichnetes Hausmittel zur **Kräftigung** für **Kranke** und **Rekonvalescenten** und bewährt sich vorzüglich als Linderung bei Reizzuständen der **Atmungsorgane**, bei **Katarrh, Keuchhusten** 2c., Fl. 75 Pf. u. 1,50 M.

Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmut (Bleichsucht) 2c. verordnet werden. Fl. M. 1 u. 2.

Malz-Extrakt mit Kalk wird mit großem Erfolge gegen **Rhachitis (sogenannte englische Krankheit)** gegeben u. unterstützt wesentlich die **Knochenbildung** bei Kindern. Fl. M. 1,—.

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chaussee-Straße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und größeren Drogenhandlungen.

Niederl.: **Thorn:** Sämmtl. Apotheken, **Mocker:** Schwanen-Apoth.

Billige böhmische Bettfedern!

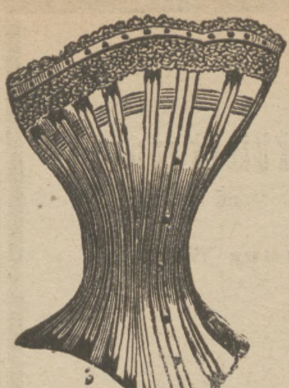
Bettfedern sind zollfrei!

10 Pfund neue, gute, geschlissene, staubfreie Mk. 8.—. 10 Pfund bessere Mk. 10.—. 10 Pfund schneeweiße, daunenweiche, geschlissene Mk. 15.—, 20.—, 25.—, 30.—. 10 Pfund Halbdaunen Mk. 10.—, 12.—, 15.—. 10 Pfund schneeweiße, daunenweiche, ungeschlissene Mk. 20.—, 25.—, 30.—. Daunen (Flaum) Mk. 3.—, 4.—, 5.—, 6.— per 1/2 Kilo.

Versandt franko per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Klattau 1221, Böhmen.



Corsets

neuester Mode, sowie **Geradehalter. Nähr- und Umstands-Corsets** nach sanitären Vorschriften

Neu!! Büstenhalter, Corsetschoner empfehlen

Lewin & Littauer,
Altstädt. Markt 25.

Nähmaschinen!

Hocharmige für 50 Mk.
frei Haus, Unterricht und 3jährige Garantie.
Dürkopp-Nähmaschinen, Ringschiffchen
Wheler & Wilson,
zu den billigsten Preisen.

S. Landsberger, Heiligegeiststraße 18.

Theilzahlungen monatlich von 6,00 Mark an
Reparaturen schnell, sauber und billig

Glacé-Handschuh

in feinem, haltbarem Leder empfiehlt

Handschuhfabrikant **C. Rausch,**
Schulstr. 19, Culmerstr. 7.
Handschuhwäscherei.

Pianoforte

Fabrik **L. Herrmann & Co.,**
Berlin, Neue Promenade 5,
empfiehlt ihre Pianinos in kreuzsaitiger Eisenconstruction, höchster Tonfülle und fester Stimmung. Versand frei, mehrwöchentliche Probe, gegen bar oder Raten von 15 M. monatlich an ohne Anzahlung. Preisverzeichniss franco (t

---

15000 Pracht-Betten

wurden vers., ein Beweis, wie **beliebt** m. **neuen Betten** sind. Ober-, Unterbett und Kissen, reichlich mit weich. Bettfed. gef., zus. 12½ M., **prachtv. Hotelbetten** nur 17½ M., **Herrschaftsbetten,** roth rosa Cöper, sehr empfehl., nur 22½ M. **Preisliste gratis.** Nichtpass. zahle vollen Betrag retour. (t

A. Kirschberg, Leipzig, Blücherstr. 12.

LIEBIG Company's FLEISCH-EXTRACT.



Nur echt, wenn jeder Topf den Namenszug [signature] in blauer Farbe trägt.

Der leidenden Menschheit

bin ich gerne bereit ein Getränk (weder Medicin noch Geheimmittel) **unentgeltlich** namhaft zu machen, welches mich und viele Andere von langjährigen Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit und schwacher Verdauung befreit hat.

Th. Dreyer, Hannover, Haltenhoffstr. 3.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 27. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System

Freie Zusendung unter Couvert für eine Mark in Briefmarken.

Eduard Bendt, Braunschweig.

Pianinos kreuzs., v. **380** M. an. Ohne Anzahl. **15** M. mon. **Kostenfreie, 4 wöch. Probesend.**

Fabr. Stern, Berlin, Neanderstr. 16.

X **Fort mit den Hosenträgern!** X

Zur Ansicht erhält jeder frco. geg. **Frco-Rücksendg. 1 Gesundheits-Spiralhosenhalter,** bequem, stets pass., gesunde Haltg., kein Druck, keine Atemnot, kein Schweiss, kein Knopf. p. St. M. 1,25 **Briefm. (3 St. 3 M.** p. Nachn.) **S. Schwarz,** Berlin, **Neue** Jacobstr. 9. **Vertr. ges.** 296 Q

Trock. Kiefern-Kleinholz,

unter Schuppen lagernd, der Meter 4theilig geschnitten, liefert frei Haus

A. Ferrari, Holzplatz a. d. Weichsel.

---

1 eleganter Damenmasken-Anzug

billig zu verleihen **Brückenstr. 38, 1 Tr.**

Sämmtliche Biere

der

Brauerei Englisch-Brunnen

gebe von heute außer in Gebinden und Flaschen auch in

Globus-Selbstschänkern,

anerkannt richtigster und einfachster Bier-Siphon, ab.

Besondere Vorzüge dieses Globus-Selbstschänker

sind: Reinigung in bisher unerreicht leichter Weise, vollkommen und sicher. Jedes Glas Bier so schmackhaft, wie das beste frisch vom Faß. Innengefäß von durchaus indifferentem Glase; keine Metalltheile. Außengefäß von echtem Reinnickel; kein Lichteinfluß. Dauernd sicherer Luftabschluß; Versagen der Kohlensäure ausgeschlossen. Ohne Hahnschlüssel ist der Selbstschänker Unberufenen gesperrt.

Lieferung v. stets vollen 5 Litern frei ins Haus:

Helles Bayrisch Lager-Bier (Märzen-Bier) . . . . Mk. 1.75.
Dunkel „ „ (Münchener Art) . . . . „ 1.75.
Böhmisch Lager-Bier (Pilsener Art) . . . . „ 2.00.
Export-Bier (Nürnberger Art) . . . . „ 2.00.

Zweigniederlassung der

Brauerei Englisch-Brunnen

Culmerstrasse 9.

Telephon Nr. 123. Telephon Nr. 123.



Hohenlohe'sches Hafer-Mehl



einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch für kleine Kinder und Magenleidende.

Niederlagen durch Plakate kenntlich.

Atelier für Promenaden-, Sport- und Reise-Costüme.

Anfertigung nach Maaß, auf Wunsch innerhalb 24 Stunden.

Größte Auswahl in Garnituren.

F. Preuss, Heiligegeiststraße 13.

Gesucht sofort!!

unter **günstigen Bedingungen** an **jedem,** auch dem **kleinsten** Orte, energisch thätige Hauptagenten, Agenten, sowie Inspektoren. Adresse: General-Direktion der Sächsischen Vieh-Versicherungsbank in Dresden. **Größte** und **vorzüglich fundirte** Anstalt. 1898 über **Mark 667,000** Schäden inkl. Erlös bezahlt.

Vertreter in Fleischwaaren,

welcher gut eingeführt und mit solventen Kunden arbeitet, von einer leistungsfähigen Fabrik gesucht für Thorn und Umgegend. Referenzen erbeten. Offerten sub **H. W. 321** befördert **Rudolf Mosse,** Hamburg.

Einen Lehrling

sucht **G. Sichtau,** Bäckermeister.

Eine tüchtige

Verkäuferin,

der polnischen Sprache mächtig, sowie

Lehrmädchen

für das Putzfach können sich melden, unter Leitung einer sehr tüchtigen Directrice.

Ludwig Leiser,
Breitestr. 41.

Perfekte

Verkäuferinnen

von großer, schlanker Figur, der polnischen Sprache mächtig, bei hohem Gehalt per 1. Februar ev. später für unsere Confection und Costume-Abtheilung zu engagiren gesucht.

Böhm & Selbiger,
Kattowitz O/S.

Für einen neu zu eröffnenden **Putz-Bazar** werden **gesucht:**

1 tüchtige Directrice,
2 erste Arbeiterinnen,
1 Verkäuferin (poln. sprech.),
3—4 Lehrmädchen.

Offerten unter Chiffre **H. S.** sind in der Geschäftsstelle niederzulegen.

Ein jung. Mädch. sucht Beschäftig. als Kassirerin oder Buchhalterin. Offerten unt. L. H. in die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.

!! Corsetts !!

in den neuesten Façons, zu den billigsten Preisen

bei

S. LANDSBERGER,
Heiligegeiststraße 18.

Hygienischer Schutz

D. R. G. (Kein Gummi.)
N. 42469.

Tausende von Anerkennungsschreiben von Aerzten u. A. liegen zur Einsicht aus.

1/1 Sch. (12 Stück) . **2 Mk.**
2/1 „ 3,50 Mk., 3/1 5 „
1/2 „ . . . . . . 1,10 „

Porto 20 Pfg.

Auch in vielen Apotheken, Drogen- u. Friseurgeschäften erhältlich.

Alle ähnlichen Präparate sind Nachahmungen.

S. Schweitzer, Berlin O.,
Holzmarktstr. 69/70.

Prospekte verschlossen gratis und franko.

Standard-Fahrräder sind die billigsten u. besten. Weitgehendste Garantie. Sende 8 Tage zur Ansicht unter Nachnahme. Haupt-Catalog gratis und franco.

O. Ammon, Fahrrad-Engros-Versandhaus, Einbeck. Wo nicht vertreten, liefere direkt.

Täglicher Kalender.

1899	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Februar	—	—	—	1	2	3	4
	5	6	7	8	9	10	11
	12	13	14	15	16	17	18
	19	20	21	22	23	24	25
	26	27	28	—	—	—	—
März	—	—	—	1	2	3	4
	5	6	7	8	9	10	11
	12	13	14	15	16	17	18
	19	20	21	22	23	24	25
	26	27	28	29	30	31	—
April	—	—	—	—	—	—	1
	2	3	4	5	6	7	8
	9	10	11	12	13	14	15
	16	17	18	19	20	21	22
	22	24	25	26	27	28	29

Für Börsen- u. Handelsberichte 2c. sowie den Anzeigentheil verantw. E. Wendel-Thorn.

Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.